

Transformers, USA 2007

Regie: Michael Bay, Produzent (ausführend): Steven Spielberg
von Stefan Schmidt
Hamburg, 15.07.2007

Der Krieg im Kinderzimmer

US-Regisseur Michael Bay, der sich mit ideologisch verbrämten Entertainment wie „The Rock“, „Armageddon“, „Pearl Harbor“ oder zuletzt „The Island“ als kassenträchtiger Manipulator von Geist und Seele etablieren konnte, und sich als Produzent der Neuauflagen des „Texas Chainsaw Massacre“-Franchise in den Club der Menschenverächter der Unterhaltungsindustrie einschrieb, wagt sich nun mit seinem neusten Medienanschlag auf für ihn bis dato unerobertes Terrain. Mit „Transformers“ serviert er sein erstes kinderfreundliches Kriegsvideo mit einem Produktionsbudget von 150 Millionen Dollar auf Filmformat aufgeblasen und das in Digital befreiter blutloser Art, quietschmetallbunt, fröhlich-fidel-geil und arglos-sinnlos schwadronierend. Ein Thema das bisher so genannten Erwachsenen und Heranwachsenden vorbehalten war (wenn wir Internet, Schule und den Freundeskreis unserer Kleinen außen vor lassen), erobert nun die Kreise jener, die noch nicht lange den Windeln entwachsen sind (oder gerne dahin zurück möchten).

„Transformers“ sind Spielfiguren, die sich, wie der Name verheißt, verwandeln können, zumeist in Autos, Hubschrauber, Panzer und anderes kriegsdienstliches Flug- und Fahrgerät. Sie tauchten zum ersten Mal in den frühen 80er Jahren in den Spielzeuggläden auf und haben sich seitdem eine respektable Käuferschaft kultischer Verehrer aller Altersstufen von der Windelklasse bis zum frühsenilen Schwachsinnsein erobert. „Transformers“ gibt es als regelmäßig neu aufgelegte und aktualisierte Spielfiguren, als Comic-Serie, als Zeichentrick-Serie, als Animationsfilm und nun auch als Realfilm, wobei der Begriff Real nur auf die Methode der Präsentation, nicht aber auf die inhaltliche Ausarbeitung anzuwenden ist. Denn die ist soweit weg von jeder Art wirklichen Lebens auf diesem Planeten, dass man schon ein sehr seltsamer Teenager, Soldat oder gar ein sehr seltsamer Verteidigungsminister sein muss, um sich in diesem Elaborat wieder zu erkennen. Dass dies aber ein Anliegen der Macher war, verraten jene dem Eingeweihten oder auch eingeseiften Journalisten im für den Filmclip präparierten Pressematerial, das dem Filmkritiker fertige Satzkonstruktionen, Ansichten und Meinungen vorkaut, auf dass er selbst gar nicht wissen und erkennen muss, was ihm oder ihr da serviert wird. So erfahren diese und auch wir anderen die sich lieber zu Hause waschen als im Kino eine Geseift zu bekommen, dass auf der einen Seite etwa ein großer Respekt vor der von Marktstrategen der Spielzeugfirma Hasbro entworfenen Mythologie und ihre Bedeutung für alle Transformer-käufer von Anfang an da war und auf der anderen Seite aber auch unbedingt eine sehr menschliche Geschichte erzählt werden wollte.

Den Respekt nehmen wir den Machern ab; klar man will seine Kunden nicht verprellen bevor sie bezahlt haben. Dass man dazu aber in die Abgründe des

ekelhaften Verführers selbst hinabsteigt und sich nicht entblödet, für den Erfolg der Produktion auf dem erweiterten Markt sich selbst zum Schandmal menschlicher Kulturgeschichte zu machen, zeigt der als Ausführende Produzent gelistete Steven Spielberg. Er erzählt, dass er die Comics und Spielzeuge für sich selbst kauft, dass er zwar mit seinen Kindern und den Robotern spielt, aber tatsächlich sei er derjenige, der voll darin aufgegangen ist. Ja, genau das haben wir eigentlich immer schon vermutet, denn irgendwie steht doch hinter dem Geist von Indiana Jones, „E.T.“ und „Schindlers Liste“, „München“ eine Verwandlungsfähigkeit die wir nie begriffen hatten. Nun sorgt der Meister selbst für Klarheit: er ist ein Unterhaltungsregisseur, der sich in einen ernsthaften Regisseur verwandeln kann. Dumm nur, das seine Macher vergessen haben, ihm diese Fähigkeit auch im Inneren mitzugeben und nicht nur auf die Verpackung zu schreiben.

Nachdem geklärt ist, warum Herr Spielberg an Bord dieser Produktionen ist, brauchen wir uns den Motivationen der anderen nicht mehr zuzuwenden; denn obgleich alle was anderes sagen: es geht nur ums Geld und natürlich auch, weil Michael Bay sich wenigstens einmal seine Berufsbezeichnung, die er auf dem Gehaltsscheck angibt, verdienen wollte und einen Stoff von Gehalt, will sagen: was Anspruchsvolles drehen wollte. Da kam ihm ein Kriegsfilm für Kinder recht, einer, der mal einen unüblichen Ansatz bietet: sonst sieht man Kinder immer in Kriegsfilmen, Sie wissen schon: wie sie sterben, weinen, verhungern, geschlagen, gedemütigt und getötet werden. Aber das tolle an diesem Kriegsfilm ist – er ist für Kinder gemacht und darum sieht man kein einziges drinnen sterben, obwohl viele Menschen durch alle Altersklassen hindurch und ein paar Roboter draufgehen. Das nenne ich einen neuen Ansatz, eine neue Zielgruppe, neue Vermarktungsidee und so weiter, und das soll dann wohl auch die menschliche Idee hinter diesem Werbefeldzug sein: das militante Kind, gleich welchen Alters, ansprechen. Denn, wie gesagt, im Filmclip ist nichts anderes zu finden.

Bevor Sie aber in finstere Gedanken abdriften, gehen wir ans derb Handfeste, an die witzigen Fakten wie Sie Ihnen im Kino serviert werden sollen, sofern Sie so übel dran sind, sich mit solchen Elaboraten Unterhalten lassen zu können. Wir wissen nun, dass der Film auf den ihm Namen gebenden Spielfiguren basiert. Nun wollen Sie sicherlich wissen, um was es denn in diesem Machwerk geht? Ja um was eigentlich? Lassen Sie uns zurückschauen...

... Da gibt es einen Würfel (der nichts mit Clive Barkers „Hellraiser“ zu tun hat), der irgendwann, irgend woher kam und DIE Power hat, so ein Würfel mit dem göttlichen Funken eben. Der sorgt für Entwicklung und Leben im Universum und regelt alles so wie es ihm gut gefällt. Nachdem also Harmonie und alles umfassende Liebe das Universum erfüllen, wird es einigen zu langweilig und sie fangen an zu marodieren (Milton und DIE Bibel lassen grüßen), und sie revoltieren wider den Würfel, ihrem Herrn und Schöpfer und alles geht in die Brüche und dabei kaputt.

Während die Welten in Krieg und Trümmer baden, geht der Würfel verloren, man könnte auch sagen, er macht sich aus dem Trümmerstaub. Irgendwann, sehr viel später, macht der eckige Gott eine Bruchlandung auf einem Planeten, der von seinen primitiven Bewohnern Erde genannt wird. Und damit kommen wir ins Spiel, denn falls Sie es noch nicht geschnallt haben, die primitiven Bewohner sind wir, nicht die Affen, die kommen erst noch auf – aber nicht mehr in diesen Filmclip. In der Zwischenzeit dienen wir eben den Mächten der Erschöpfung als fleischgewordene Spielkugel. Aber weiter im atemlosen Taumel der Geschichte, die ein wenig Historie bemüht und uns etwa erklärt, warum der Hooverdamm wirklich gebaut wurde, Sie würden staunen, aber uns interessiert das nicht. Wichtig allein ist, der Würfel ist hier und diejenigen, die sich um ihn in Krieg und Frieden bemühen, sind ihm auf den Fersen.

Der Krieg um die Macht, denn um diese geht es (und um Umsatz), kommt also vor unsere Haustüre und wie es das Zielpublikum eben will, gerade in die Hände eines stark pubertierenden US-amerikanischen Jünglings. Der Rest ist Geschichte, aber Anti-Geschichtenerzählerei. Es gibt das passende Teenager-Mädchen dazu, die in ihrer körperlichen Entwicklung dem Jungen um ein paar deutlich auszumachende Jährchen überlegen ist, es gibt das passende Auto dazu (sonst hätte der – jenes darstellende – Transformer auch keinen Sinn in seinem ereignislosen Leben), und es sind die passenden mehr oder weniger für die Nöte ihres Heranwachsenden, verständnisvollen Eltern da. Ferner gibt es naturgemäß eine Menge Soldaten und Flugzeuge und Flugzeugträger und Überwachungsflugzeuge und Kampffäger und alles eben, was in eine problembeladene Pubertät moderner US-Amerikaner gehört.

Ah, beinahe vergaß ich zu erwähnen, am Beginn des Streifens, so ziemlich zu einer Zeit, in der noch alles klar und die Lage überschaubar ist, wird eine ganze US-Militärbasis irgendwo im Nahen Osten ausradiert, nein, nicht von den eigenen Leuten wie man das kennt, sondern von ROBOTERN. Und um die temporeiche wie temporäre Schmach des großen Kreuzritters aus Texas vollkommen zu machen: von einem einzigen Blechkumpel. Was der Kerl (ein BÖSER Transformer) da in die Soldaten und ihre Panzer, Flugzeuge, Munitionslager, Baracken, Krankenstationen und Funkzentralen feuert, ist nicht mehr feierlich. Jeder Anti-US-Amerikaner führt dabei im Kino einen Freudentanz auf, darum wird der Film auch außerhalb der USA die besten Kritiken für die ersten fünf Minuten bekommen und wohl in extrem gekürzter Fassung zum Klassiker werden.

Aber um Tempo zu machen: irgendwann gelangt der Junge irgendwie unter irgendwelchen Umständen in den Besitz des Würfels, der Nicht-Gott-aber-so-ähnlich ist, und erfährt dabei noch endlich, warum der Hooverdamm (der früher anders hieß) nun wirklich erbaut wurde – aber das nur Nebenbei. Mehr oder weniger. Wir erfahren, dass seine (noch) platonische Schulfreundin als typisches All-American-Girl auch Autos kurzschließen kann, eine kriminelle Vergangenheit hinter sich hat und wie der Teufel fahren kann. Weiterhin erfahren wir von Soldaten, die irgendwie doch das Massaker zu Beginn des Filmclips überlebt

haben, und die nun irgendwie mitten hinein in das Hauptschlamassel, in die dampfende Körperausscheidung, also voll in die Action gesandt werden. Dass man dabei das Gefühl hat, das geschieht, damit die US-Groundforces ihre neuen Nahkampf-, Bodenkampf- und sonst wie Kill-Entwicklungen präsentieren können, soll nicht stören. Schließlich ist dieser Film nichts weiter als ein Multiwerbeclip für Transformers, US-Armee, General Motors und American-Deathculture in einem.

Um das zu untermauern, haben die Macher nicht nur die Unterstützung des genannten Autoherstellers, sondern in erster Linie jene des Pentagons bekommen. Sie zweifeln? Aber nicht doch. Das Verteidigungsministerium hat Herrn Bay, Freund von Jerry „The-Army“-Bruckheimer, jenen militärbesessenen Hollywoodproduzenten, der uns die meisten Bay-Filme auch ins Kino brachte, voll unterstützt. So durften die Darsteller und Drehteams auf diversen aktiven Luftwaffen- und Militärstützpunkten und im Pentagon selbst drehen, ganz nach dem Motto Business as usual. Der 11. September ist lange vorbei, also lasst uns wieder Hollywood Reklame für uns machen.

Kriegsspiel Hollywoods unter fachmännischer Anleitung der Armee. Das hört man gern, so ist für Qualität gebürgt, schließlich wurden bis auf wenige Ausnahmen alle militärischen Rollen, samt den Statisten, von sich im Dienst befindlichen oder ehemaligen Soldaten gespielt. Schön, diese Verbundenheit einer Gesellschaft mit seinem Militär. Von wegen Vorurteile, von wegen überflüssig, von wegen Mörder. Sind alle nette Jungs und Mädels, die für uns vor der Kamera schießen, fliegen, landen, starten, ausladen, einladen, suchen und so-tun-als-ob-zerstören. Und der US-Steuerzahler spart dabei: Gehälter und Sold des für den Film aufmarschierenden Tötungspersonals zahlte für die Dauer dieses speziellen Einsatzes die Filmproduktion. Was sich rechnet, denn statt ausschließlich tricktechnischen Eigenbauten und CGI's, bekommt man hier meist das Echte zu sehen. Dafür bietet etwa die Air-Force einige ihrer schärfsten Tötungsmaschinen auf, die Herr Bay in emotionales Rot, in flackerndes Strahlelicht taucht. Selten wurde aktuelle Militärtechnik so schön in Aktion fotografiert. Da muss den verantwortlichen im Pentagon heiß unterm Helm und warm ums Stahlherz geworden sein. Die aufmarschierende Phalanx von Technik darf in der von Herrn Bay zu verantwortenden heldisch-ästhetisierten Inszenierung sicher als der gelungenste Akt von Hochglanz-Maschinenpornographie der letzten Jahre gewertet werden: so wird die protzende Darstellung der Massentötungsmechanismen ihre Wirkung bei Militärfans und Waffennarren auch nicht verfehlen.

Dass der enorme Apparat dazu dient, allzu offensichtliche, gravierende Mängel in der Erzählung, der Ausarbeitung von Charakteren, der Entwicklung des Plots, die gesamte künstlerische Impotenz des Drehbuches und des Regisseurs aus der Wahrnehmung des Publikums zu drängen, ist nichts besonderes im zeitgenössischen Unterhaltungskino. Was „Transformers“ jedoch aus der Masse qualitativ vergleichbarer Produkte hebt, zu einem infamen Werkzeug der Parole „Umsatzoptimierung um jeden Preis“ macht, ist sein offen formulierter Anspruch

auf die Kolonisierung des Kinderzimmers. Ein kindgerecht zu Recht(ens) gemachter Kriegsfilm, der sich Dank der Beliebtheit eines Spielzeuges dort als sechste Kolonne einnistet. Schwerfällig mit einigem phantastischen Element aus der Spielwelt verbrämt, bleibt er, was er ist und wird auch durch noch so geschickte Werbung für diese Werbung nichts anderes: ein Kriegsspiel, das mit allen Mitteln des tricktechnischen Kinos und der Militärs aufwartet, um Vorstellungen von Chaos und Vernichtung, von Massentöten und Heldentum in aufnahmebereite Köpfe zu transportieren. Michael Bay hat dabei nicht wenig von Ridley Scotts Kriegsheldenepos „Black Hawk Down“ gelernt: die Visualität von „Transformers“ ähnelt zu oft frappierend jenen Bildern, die Herr Scotts Film zum State-of-the-Art des Krieg-in-den-Straßen-Filmes machten. Aber natürlich fließt hier kein Blut, nur Schweiß und Tränen. Der rote Körpersaft wird so sorgsam ausgespart, dass man der Meinung sein könnte, Menschen wären Puppen, die mit Stroh gefüttert sind. Es wird allerorten gestorben: erschossen, zermanscht, zertreten, in die Luft gejagt, zerstrahlt, erschlagen, vom Feuer verschlungen und so weiter. Das es dabei keine Leichenteile, kein Blut, nicht einmal wirklich sichtbare Tote gibt ist eine demagogische Meisterleistung. Wahrscheinlich merken die Kleinen erst dann, dass es mit der Wirklichkeit anders bestellt ist, wenn sie bei ihrem ersten freudig erwarteten Kriegseinsatz eine Kugel in den Bauch bekommen. Das blutet wie Sau! Und tut höllisch weh! UND: ach Misst, gerade jetzt ist kein Transformer da, der einen aus der Patsche herausholt.

Wer meint, das sei übertrieben, den sprechen wir noch mal in zehn Jahren. Wenn eine neue Generation lustiger Rekruten mit dem Transformersliedchen auf den Lippen in den nächsten Terroristen- und Ölkrieg zieht. Dass sich das auch dem Thema entsprechend anhört, dafür sorgt ein Komponist aus dem Hause Hans Zimmer, einer jener Klone des Meisters, die daran arbeiten, dass sich Musik Made-in-Hollywood immer weniger voneinander unterscheidet. Herr Zimmer („Gladiator“, „Pearl Harbor“, „Der Da Vinci-Code“), Meister patriotisch-heldischer Akustikpopanzen mit einfacher Melodieführung und energischen Marschrhythmen, ist der Urheber dieses Trends einer neuen Filmmusik, die schon jetzt die Altgewohnte ist. Sein Schüler Steve Jablonsky („The Texas Chainsaw Massacre: The Beginning“, „Die Insel“), der mehr Talent hat als er hier zeigen darf, muss den Meister, soweit in seinen Kräften stehend, kopieren. Wer das Zeug im Film hört, fragt sich schon, welcher Komponist das wohl sein soll, denn die Auswahl an vom Meister sanktionierten Klonen geht bald ins Dutzendfache.

Doch egal, bei der Uniformität des momentanen Kinos aus Hollywood macht es schließlich auch keinen Sinn mehr, Komponisten mit individueller Tonsprache einzusetzen. Man will Erfolg und erfolgreich ist, was erfolgreich war. Und damit sein wird. Und so wird, wenn man den Machern ihre Wünsche erfüllt, dieser Filmclip nur der angedrohte BEGINN eines Film-Franchise, den man in den nächsten Jahren fortzusetzen wünscht – wenn die US-Truppen nicht mal wieder damit beschäftigt sind, anderswo Zivilisten über den Haufen zu schießen, stehen sie natürlich wieder als Statisten für Zivilisten zur Verfügung – aber das sind Zivilisten mit Geld, die bezahlen noch für ihren Tod, der ja nur ein geistiger ist, denn MERKE: nur ein gesunder amerikanischer Körper hat keinen Geist. Damit

dieses Endziel seelischer Auslöschung schnellstmöglich erreicht wird, bietet die US-Todeskultur alles auf und wir, als Kolonien multipler Abhängigkeiten, hängen da natürlich mit drin.

Abschließend darf einer der Beteiligten selbst die Qualität der Sache aus seiner Sicht kommentieren: vor-der-Kamera-herumsteher Shia LaBeouf hat in seiner Hauptrolle als Sam „Die Pubertät“ Witwicky kein Wort von Belang zu sagen. Zu seinem Regisseur freilich schon. Ihm sagt er in naiv-freundlich Worten das folgende: „Die Leute lieben Michael Bay oder sie hassen ihn. Das ist einfach eine Tatsache“, lacht er. „Er ist kein Elia Kazan, das sagt Mike auch selber. Natürlich ist mein Ziel mit allen Arten von Regisseuren zu arbeiten“. David Cronenbergs frühe Regiearbeit „Scanners“ warb einst mit der Zeile „Wenn Gedanken töten können!“ Das Hollywood von heute hat diese imaginäre Geisteswaffe als Prinzip verstanden, seine Filme werden mehr und mehr auf Zelluloid gebannte Parolen, Gebote und Verbote, visualisierte Dogmen. Terrorismus trägt den Krieg in die Städte des Feindes, Hollywood trägt ihn in die Kinderzimmer der Städte. Dort lässt sich eine Art Wachablösung beobachten: so wie das Wort mehr und mehr durch das Bild ersetzt wird, wird der heranwachsende Mensch mehr und mehr eins mit der anschwellenden sprachlosen Masse.

Abschließend darf einer der Beteiligten selbst die Qualität der Sache aus seiner Sicht kommentieren: vor-der-Kamera-herumsteher Shia LaBeouf hat in seiner Hauptrolle als Sam „Die Pubertät“ Witwicky kein Wort von Belang zu sagen, über seinem Regisseur schon. Über ihm sagt er in naiv-freundlichen Worten folgendes: „Die Leute lieben Michael Bay oder sie hassen ihn. Das ist einfach eine Tatsache“, lacht er. „Er ist kein Elia Kazan, das sagt Mike auch selber. Natürlich ist mein Ziel mit allen Arten von Regisseuren zu arbeiten“.

David Cronenbergs frühe Regiearbeit „Scanners“ warb einst mit der Zeile „Wenn Gedanken töten können!“ Das Hollywood von heute hat diese imaginäre Geisteswaffe als Prinzip verstanden, seine Filme werden mehr und mehr auf Zelluloid gebannte Parolen, Gebote und Verbote, visualisierte Dogmen. Terrorismus trägt den Krieg in die Städte des Feindes, Hollywood trägt ihn in die Kinderzimmer der Städte. Dort lässt sich eine Art Wachablösung beobachten: so wie das Wort mehr und mehr durch das Bild ersetzt wird, wird der heranwachsende Mensch mehr und mehr eins mit der anschwellenden sprachlosen Masse.